

Stolze Herzen.

Frei nach dem Englischen von Klara Rheinard.
(7. Fortsetzung.)

Dollen Sie die Güte haben, augenblicklich meiner Frau Mitteilung davon zu machen? fragte Ursula, die blaß und bekümmert neben Eugens blutbeflecktem Lager stand.

„Wissen Sie denn nicht, daß seine Frau nicht hier ist? Sie ist für den ganzen Sommer verreist. Ich will mit der ersten Post an sie schreiben und sie von dem Unfall und seinen möglichen Folgen in Kenntnis setzen. Vielleicht wird die Rücksicht auf die Meinung der Welt sie bestimmen, heimzukehren. Und nun, Kind, erneuern Sie pünktlich die Eisumschläge auf den Kopf und sorgen Sie, daß er sobald als möglich einen Löffel von der Medizin nimmt, die ich für ihn mächte. Ich fürchte, es werden viele Tage vergehen, ehe er ihr Haus wieder verläßt. Wenn er am Leben bleibt, wird dies vielleicht eine heilsame Lektion für ihn sein, damit müssen wir uns trösten. In einer Stunde werde ich wieder nachsehen.“

Nun folgten Tage und Nächte voll unablässiger Sorge und Wachsamkeit. Eugen lag in wilden Delirien; bald lang er einzelne Stropfen von Trankliedern und erhob die Hand, als ob er ein volles Glas darin halte, dann wieder überhäufte er seine Frau mit bitteren Vorwürfen wegen ihres Leichtsinnes und ihrer Herzlosigkeit. Der feste Verband seines gebrochenen Armes schien ihn entsetzlich zu martern; manchmal machte er heftige Anstrengungen, sich davon zu befreien und glaubte sich in einem Kerker, an eine Kette geschmiebet.

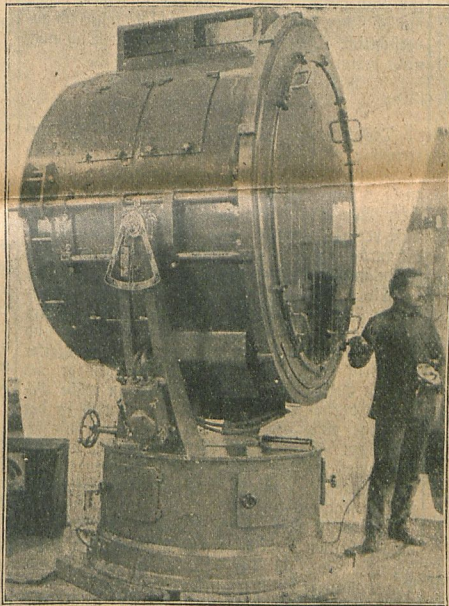
Am vierten Tage nach dem Unfall hielt des morgens ein Wagen an der Tür und Herr Reynolds eilte in das Haus. Als er das Krankenzimmer betrat und des Schwerleidenden ansichtig wurde, stöhnte er laut auf und verdeckte momentan seine Augen, wie, um das traurige Bild auszuschließen. Ursula winkte ihn beiseite. Er drückte ihr die Hand und fragte nach den Einzelheiten des Vorfalles, und Ursula wiederholte ihm den Bericht von Eugens Dienern über das Fehgelage und erzählte, daß der unheilvolle Sturz gerade ihrem Hause gegenüber erfolgt sei. Zum Schluß fragte sie in erstem, vorwurfsvollem Ton:

„Wo ist seine Frau? Warum ist sie nicht hier?“
„Sie schien zu glauben, daß sie doch nichts helfen könne und zog es vor, mich allein gehen zu lassen. Ach, sie ist wenig geeignet, solche Szenen mitanzusehen oder sich nützlich zu machen, wie Sie, Fräulein Ursula.“ Ein schwerer Seufzer folgte diesen Worten des Arztes.

„Wie, sie kann es ertragen, ihren Gatten in diesem trübsamen Zustand andern Händen zu über-

lassen? Sie kann fernbleiben, wenn jede Stunde seine letzte sein kann? O, welch grenzenlose Herzlosigkeit, welch abstoßender Egoismus! O, armer Eugen! Für ihn wäre es besser, daß der Tod diese Verbindung löste, als daß er an eine solche Frau gefesselt durchs Leben gehen müßte.“

Sie war außer sich vor Zorn und Entrüstung und nach dem unruhigen Kranken deutend, fuhr sie in leisem Tone fort: „Sie hat verzichtet auf ihren geheiligten Posten an des Gatten Seite, aber eine treuere, bessere Freundin, die ihn stets wie einen Bruder geliebt, wird ihre Stelle einnehmen.“



Der größte Scheinwerfer der Welt.

In der Werkstat von Hloceotica ist kürzlich der größte Scheinwerfer der Welt fabriziert worden. Derselbe besitzt eine Stärke von 160 Millionen Kernen und ist in der Lage, sein Licht sehr weit zu werfen.

Was schweßerliche Sorge für ihn tun kann, daran soll es ihm sicherlich nicht fehlen.“

„Sie sind sehr gütig, Fräulein Ursula, meine Familie ist Ihnen zu großem Dank verpflichtet für Ihre hingebende Aufmerksamkeit gegen unseren armen Jungen.“

„Sie mißverstehen die Natur unserer Freundschaft, Herr Reynolds. Wir hingen mit warmer Liebe aneinander schon im Waisenhaus, ehe Sie Eugen in ihr reiches, luxuriöses Haus aufnahmen. Wäre er mein leiblicher Bruder, ich könnte kein innigeres Interesse an ihm nehmen, und so lange

er der Pflege bedarf, betrachte ich es als mein Privileg, über ihn zu wachen. Doch ich höre Dr. Robinson in der Halle, er kann Ihnen besser über Eugens Zustand berichten.“

Noch am gleichen Tage schrieb Herr Reynolds an Antoinette, daß ihr Gatte sich in größter Lebensgefahr befinde, sie möge augenblicklich abreisen. Er selbst erbat sich Ursulas Gastfreundschaft für die nächsten Tage.

Eugen erkannte niemand, aber sein Auge folgte Ursula unablässig, und wenn das Delirium seinen Höhepunkt erreicht hatte, war es ihre Stimme allein, die ihn einigermaßen beruhigen konnte.

In seinen Fieberphantasien vereinten sich zwei widerstreitende Empfindungen — eine große Bitterkeit gegen seine Frau und eine unendliche Zärtlichkeit für sein kleines Töchterchen. Er sprach sehr häufig von ihm und schwur, daß das Kind wenigstens ihn lieben lernen solle.

Als wieder zwei Tage sich dahin geschleppt hatten, schraf Ursula bei jedem Laut zusammen, im Glauben, die junge Frau sei endlich gekommen. Aber ein Tag nach dem anderen verging und nur Frau Williams und die treue Freundin hielten Wache bei dem verlassenen Gatten. Allmählich nahm das Fieber an Heftigkeit ab und der Kranke lag in einer totenähnlichen Betäubung. Herr Reynolds schlich wie ein unruhiger Geist im Hause umher; er fühlte sich elend und überflüssig und konnte es doch nicht übers Herz bringen, Eugen in diesem Zustand zu verlassen.

In einer Nacht saß Ursula ganz allein am Lager des Kranken — Frau Williams hatte sich am anderen Ende des Stimmers auf das Sofa ausgestreckt und Ursula lehnte ihr müdes Haupt an den Bettpfosten, die Augen fest auf das leichenblasse Gesicht in den weißen Wäsen geheftet. Schon dämmerte der Morgen, als Eugen plötzlich eine Bewegung machte und langsam die Augen öffnete. Ursula lehnte sich vor und er betrachtete sie starr wie verwundert. Endlich fragte er matt:

„Ursula, bist Du es?“
Den Freudenstrei auf ihren Lippen verdrängend, erwiderte sie zitternd:

„Ja, Eugen, es ist Ursula.“
Seine Augen wanderten durch das Zimmer und blieben mit bestärktem Ausdruck von neuem auf ihrem Gesicht haften.

„Was ist passiert? Bin ich zu Hause?“
„Ja, Eugen, zu Hause bei Deinen besten Freunden. Sprich nichts mehr, versuche wieder einzuschlafen.“

Überglücklich erhob sie sich und löschte die Lampe aus, damit er nichts mehr sehen könne. Nach einigen Minuten sagte er langsam:

„Ursula, träumte ich nur, ich hätte Dich gesehen?“ Sie fühlte, daß seine Hand nach der ihrigen suchte.

„Nein, Eugen, ich sitze bei Dir, will aber nicht mehr mit Dir sprechen. Du mußt Dich ruhig halten.“

Ein kurzes Schweigen trat ein; dann begann er von neuem:

„Aber wo bin ich? Nicht zu Hause, das sehe ich.“

Sie erwiderte nichts und er wiederholte die Frage eindringlicher.

„Du bist in meinem Hause, Eugen, dies laß Dir genügen.“

Seine Finger umschlossen fest die ihrigen und bald war er wieder eingeschlafen. Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als er zum zweiten Male die Augen aufschlug und Dr. Asburg neben seinem Bette sitzen sah. Sein Geist war noch immer verwirrt und er blickte erstaunt um sich.

„Wie fühlen Sie sich, Reynolds?“ fragte der Doktor.

„Als ob ich auf dem Kopf gestanden hätte. Was ist's mit mir, Doktor? Bin ich krank gewesen?“

„Hm, wohl waren Sie gerade nicht, und jetzt sind Sie noch etwas deselig von dem schweren Schlaf. Nehmen Sie einen Löffel voll von dem Nektar, den ich für Sie gebraut habe. Mein schiefes Gesicht, mein Freund. Er wird Ihnen Kopf klar machen.“

Eugen versuchte sich aufzurichten, fiel aber erschöpft zurück und bemerkte zum ersten Mal, daß sein Arm fest gefesselt und verbunden war.

„Was haben Sie mit meinem Arm gemacht? Ich kann ihn ja gar nicht bewegen. Ich möchte —“

„Regen Sie sich nur nicht auf, Reynolds. Sie hatten ihren Arm verlegt und ich verband ihn, das ist alles. Wenn junge Herren sich mit solch gymnastischen Kunststücken amüsieren, wie Sie eines zum besten gaben, dann müssen Sie sich auch zeitweilige Unbequemlichkeiten gefallen lassen. Urjula, sorgen Sie mir für große Ruhe und Stillschweigen.“

Der Doktor eilte fort, um weiteren Fragen zu entgegen. Eugen blickte auf seinen steifen Arm und dann auf Urjula.

„Was ist mit mir vorgegangen?“ fragte er jetzt ängstlich.

„Du wurdst aus dem Wagen geschleudert und brachst Deinen Arm bei diesem Sturz.“

Sie hielt es am besten, ihm gleich die Wahrheit zu sagen.

Eugens Züge nahmen einen nachdenklichen Ausdruck an. Er war offenbar bemüht, sich auf etwas zu besinnen, und sein plötzliches Erstören verriet, daß er sich der Ereignisse jenes tollen Abend erinnerte. Er drehte den Kopf nach der Wand und vergrub sein Gesicht in den Kissen. Urjula hörte ein tiefes, qualvolles Stöhnen, dann trat Schweigen ein. Möglicherweise wandte er sich um und fragte:

„Wie lange bin ich schon hier?“

Sein Ton klang so demütig, daß Urjulas Augen sich mit Tränen füllten. Sie beantwortete seine Frage und er fuhr fort:

„Ist mein Leben in Gefahr gewesen?“

„Ja in sehr großer Gefahr. Aber das ist jetzt vorüber und wenn Du nur ruhig und vorsichtig sein willst, wirst Du bald wieder gesund sein.“

„Ich glaubte, die Stimme meines Vaters draußen zu hören — wer ist sonst noch hier?“

Er schien ihre Antwort kaum erwarten zu können.

„Niemand außer Frau Williams, unserer guten Matrone. Dein Vater reiste sofort nach Empfang der Nachricht ab und hat seitdem mein Haus nicht mehr verlassen.“

Ein Ausdruck unbeschreiblicher Scham und Trauer breitete sich über Eugens Gesicht, als er mit Bitterkeit fortfuhr:

„Und erfuhr Antoinette sogleich davon? Sage mir die schmerzliche Wahrheit, Urjula. Wußte sie alles und blieb dennoch fern?“

„Sie wußte alles, was Herrn Reynolds mitgeteilt wurde. Von hier aus schrieb er ihr jeden

Tag,“ sagte Urjula widerstrebend, denn es tat ihr weh, ihm Schmerz bereiten zu müssen.

„Ich habe es verdient, alles — alles! Wäre ich gestorben, sie hätte diese Nachricht sehr gleichgültig aufgenommen. O, Martina! Martina! Welch furchtbare Vergeltung, bitterer als der Tod!“ Er wandte das Gesicht zur Seite und sein ganzer Körper zitterte vor Erregung.

„Fasse Dich, Eugen,“ bat Urjula besorgt. „Bedenke, Du setzt Dein Leben aufs Spiel durch derartige Aufregungen.“

„D, warum liebt ihr mich nicht sterben? Für was soll ich noch leben? Ein besetzter Name — eine leichtsinnige herzlose Frau — eine Zukunft, die mir nur Schmach und Schande bringen wird.“

„Nicht, wenn Du es anders willst. Du sollst zu leben wünschen, um durch einen guten Lebenswandel die Vergangenheit zu sühnen, um Dir eine ehrenvolle Stellung zu erringen, um Dir die Achtung der Welt, die Liebe Deiner Frau zu erwerben. Wenn dein Kind die Jahre der Vernunft erreicht, dann mußt es stolz sein können auf seinen Vater. O, Eugen, die Zukunft birgt noch reiche Schätze für Dich, Du mußt sie nur zu heben verstehen.“

Er blickte auf in ihr bleiches, müdes Gesicht und fragte mit schwacher, bebender Stimme:

„Urjula, meine beste Freundin, meine Schwester, verachtest Du mich gänzlich?“

Sie ergriff seine Hand mit warmem Druck und sagte bewegt:

„Eugen, einst fürchtete ich, Du seiest zu tief geunken, um auch nur mein Mitleid zu verdienen, aber jetzt glaube ich, daß Du umkehren und die stolzen Hoffnungen verwirklichen wirst, die ich einst für Dich hegte. Daß Du es tun kannst, dessen bin ich sicher, daß Du es tun willst, hoffe ich zuversichtlich. Ich habe den Glauben an Dich noch nicht verloren, mein lieber Bruder.“

14. Kapitel.

Die langen Stunden der allmählich eintretenden Konvaleszenz waren sehr ermüdend für Urjula, jetzt, da keine unmittelbare Gefahr sie zu fast übermenschlichen Anstrengungen stärkte. Herr Reynolds blieb, bis sein Waditvohrn das Bett verlassen konnte, dann kehrte er an den Badeort zurück, wo seine Frau mit Antoinette und dem Kinde noch immer weilten.

Eines Morgens im August saß Urjula auf der kleinen Veranda an der Rückseite des Hauses, eifrig beschäftigt, die Ranken der weißen, roten und blauen Winden abzugeben, welche sich um Pfeiler und Brüstung schlängeln. Eugen lag neben ihr, das schmale Gesicht in die Hand gestützt, in trübe Gedanken verloren. Er trug den Arm noch in der Schlinge und sah sehr abgezehrt und niedergedrückt aus. Eine Weile herrschte völliges Schweigen zwischen den beiden. Da erweckte ein langgezogener Seufzer Urjulas Aufmerksamkeit und sie fragte freundlich:

„Was ist Dir, lieber Bruder? Bist Du es müde, meinen ungeschickten Fingern länger zuzusehen? Soll ich Dir wieder ein Dönet vorlesen?“

Sie legte den Zeichenstift nieder, bereit, sich seiner Unterhaltung zu widmen. Doch Eugen schüttelte den Kopf.

„Ich danke Dir, Urjula, aber Du weißt nicht, was mich bedrückt. Ach könnte ich die letzten zwei Jahre aus meinem Leben austilgen!“

Er stöhnte und beschattete seine Augen mit der Hand. Urjula schweig; welchen Trost hätte sie ihm auch noch geben können? Nach einer Weile fuhr er fort: „Mein Kind ist mein einziges Glück, der einzige Schatz, den ich besitze außer Deiner Freundschaft. Seinetwegen werde ich mich aufraffen und ein anderes Leben beginnen. Ich kann keine Erziehung nicht Antoinette anvertrauen, sie ist dieses heiligen Amtes unwert, ich muß mir Mühe geben, seinen Charakter zu bilden. Ach, Urjula, wenn ich meine kleine Martina Dir ähnlich machen könnte, wollte ich mein schweres Los geduldig tragen!“

„Nein, Eugen, sie muß besser, viel besser werden, als ich es bin. Und nun noch eine Bitte, lieber Bruder, ehe Du heute mein Haus verläßt, um zu Deiner Familie zurückzukehren. Versprich mir feierlich, daß Du nie wieder berauschende Getränke irgendwelcher Art berühren willst.“

Eine kurze Pause trat ein, dann entgegnete er langsam: „Ich verspreche es Dir, Urjula, nein, ich schwöre es Dir. Gott wird mir die Kraft geben, meinen Schwur zu halten.“

Nach sich nähernde Schritte unterbrachen die Unterhaltung, und als Urjula aufblickte, sah sie Herrn Lindjah auf die Veranda treten.

„Erstreckt mein Kommen Sie so sehr, Fräulein Urjula, daß Sie so bleich und erregt aussehen?“ fragte er, ihr lächelnd die Hand bietend.

„Ich bin allerdings sehr überaus, Sie hier zu sehen, Herr Lindjah.“

„Und ich freue mich innig darüber, Reginald,“ rief Eugen, des Fremdes Händedruck herzlich erwidern.

„Ich hatte die Absicht, sogleich zu kommen und Dich zu pflegen, sobald ich von Deinem Unfall hörte, aber die schwere Erkrankung meiner Mutter hielt mich zu Hause. Nach Deinem Arm brauche ich nicht zu fragen, ich sehe, er bedarf noch vorsichtiger Behandlung. Aber wie geht es Dir sonst? Kehren die alten Kräfte wieder?“

„Ja, allmählich. Es geht mir besser, als ich verdiene, Reginald.“

„Das wird erst die Zukunft lehren, mein Freund. Werde nur so rasch als möglich gesund. Ich habe Dir einen Plan vorzulegen am ersten Tag, da Du kräftig genug bist, über Geschäfte zu sprechen.“

Die Unterhaltung drehte sich nun um Urjulas Zeichnungen und Herr Lindjah versprach, ihr mehrere Skizzenbücher mit interessanten Anekdotalen zu schicken, was sie freudig annahm. Plötzlich hörte man einen Wagen an der Tür vorfahren. Eugen verfiel sich und seine Züge nahmen einen starken Ausdruck an. Urjula warf ihren Besucher einen raschen bedeutungsvollen Blick zu. Er verstand sie und folgte ihr in das Zimmer, so daß Eugens erste Begegnung mit seiner Frau ohne Zeugen stattfand.

Inzwischen überreichte Herr Lindjah Urjula einen Brief mit dem Bemerkten, er sei beauftragt, ihr dies zu überbringen, und da er den Inhalt kenne, hoffe er auf eine günstige Antwort. Der Brief war von Klara. Sie lud Urjula für die kommende Woche zu ihrer Hochzeit ein und bat sie bringend, ihre Brautführerin zu werden. Mit traurigem Lächeln steckte Urjula das Schreiben in die Tasche.

„Ich muß darauf verzichten,“ sagte sie einfach.

„Und warum, Fräulein Urjula? Sie bedürfen einer Luftveränderung, und die kleine Reize wird Ihnen wohlthun. Sie haben sich außerordentlich verändert, seitdem ich Sie nicht mehr gesehen. Mein Onkel wird Sie auch zu überreden suchen.“

„Ich kann unmöglich von Hause abkommen. Eugens Krankheit hinderte mich an der Vollendung einiger notwendigen Arbeiten, und da ich meinen Patienten heute in andere Hände übergebe, muß ich schleunigst das Veräumte nachholen. Ich danke Ihnen für die gütige Besorgung meines Briefes. Bitte, kommen Sie mit hinaus.“

Sie trafen Eugen in der Halle. Antoinette stand unter der Tür und machte Urjula eine kühle Verbeugung, während Herr Reynolds ihre Hand ergriff und nochmals mit herrlichen Worten seinen Dank aussprach für alle Güte, die sie seinem Jungen erzeigt. Urjula blickte auf das schöne, gleichgültige Gesicht der jungen Frau, dann auf die schmale, abgezehrte Gestalt des Gatten und jagte hastig:

„Sie schulden mir keinen Dank. Was ich für Eugen getan, war nur Freundespflicht. Ich hoffe, seine Genesung wird im eigenen Heim seine Verzögerung erleiden.“

Antoinette trippelte die Stufen hinunter, raffte mit der einen Hand sorgfältig ihr kostbares Kleid

und nahm ihren Platz wieder im Wagen ein. Herr Reynolds biß sich auf die Lippe, errödete und verabschiedete sich herzlich, aber mit sichtlicher Besorgtheit. Eugen lächelte bitter, nahm Urjulas beide Hände in die seinigen und sagte mit tiefer Bewegung:

„Urjula, ich verlasse Dein Haus als ein weiser, wenn auch nicht weniger unglücklicher Mann. Ich werde die Vergangenheit sühnen und Dir beweisen, daß Dein Vertrauen in mich nicht gänzlich unverdient ist. Wenn ich vor Schmach und Schande gerettet bin, verdanke ich es Dir allein, und bei Dir, meiner besten Freundin, werde ich Trost und Ermutigung suchen, wenn die Wolken sich schwarz und unheilvoll hallen über meinem unglücklichen Heim. Gott segne Dich, Urjula! Was ich Dir versprochen, werde ich halten, und wenn es auch mein Leben kosten sollte.“ Eugen führte ihre Hand an seine Lippen, schob seinen Arm unter den Reginalds, der die ganze Szene stumm mit angesehen, und verließ das Haus.

Von nun an wurden Herrn Lindjahs Besuche immer häufiger. Anfangs vermutete Urjula, es sei irgendeine Rechtsangelegenheit, die ihn so oft von seinem fernem Heim nach der Stadt führe, aber allmählich stellte sich ihrem Geiste eine andere Lösung dar. Sie wies sie zurück als eine Einflüsterung der Eitelkeit, doch sie ließ sich nicht bannen. Die Häufigkeit seiner Besuche erweckte die Aufmerksamkeit Fremder, schon begannen geistwähzige Jungen ihre Namen in Verbindung zu bringen. Auch Dr. Asburg neckte sie unbarbarisch mit den beständigen Wallfahrten Reginalds in die Stadt und die Folge davon war, daß Herr Lindjah bei seinem folgenden Kommen viel kälter und reservierter empfangen wurde. Sie hatte von Anfang an seine Besuche nicht gerade begünstigt, und jetzt suchte sie ihn davon abzuschrecken, soweit sich dies mit den Regeln der Etikette in Einklang bringen ließ. Und doch schätzte sie ihn hoch, ja sie bewunderte ihn in mancher Hinsicht und verhehlte sich nicht, daß seine Gesellschaft ihr oft großes Vergnügen bereite.

In einem Winterabend saß sie, eine Zeitung in der Hand, allein im Wohnzimmer neben dem Kamin und las eine Notiz, in welcher eine ihrer Skizzen heftig mitgenommen wurde. Natürlich fand sie an der unglücklichen Kritik ebensovienig Gefallen, wie andere Schriftsteller in ähnlichen Fällen. Sie runzelte die Stirn, biß sich auf die Lippen und fragte sich, wer dies wohl geschrieben haben könne. Nüchtern klärte sich ihre Meinung auf, und ein Lächeln umspielte ihre Lippen. Sie hatte eine eigentümliche Wendung erkannt und damit den Verfasser des Artikels erraten. Den Kopf in die Hand gestützt, blickte sie nachdenklich in das Feuer. Es war das erstemal, daß eine ihrer Arbeiten abfällig kritisiert worden war und grübelte darüber nach, ob der Tadel gerechtfertigt sei.

Ganz in ihre Gedanken vertieft, bemerkte sie gar nicht, daß Frau Williams einen Besuch in das Zimmer führte. Erst das Knurren Charons, der auf dem Kaminteppich lag, weckte sie aus ihrem Sinnen. Herr Lindjah stand an ihrer Seite und bot ihr lächelnd die Hand. Sie nahm keine Notiz davon und bearührte ihn nur durch ein leichtes Neigen des Kopfes. Er legte ein Paketchen auf den Tisch und nahm ihr gegenüber am Feuer Platz. „Sie scheinen ganz gefesselt von Ihrer Lektüre, Fräulein Urjula.“ begann er. „Darf ich sehen, was Ihr Interesse erregte?“

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, Herr Lindjah, daß Sie Ihre Kritik in solch ritterlichem Geiste abfaßten. Ich dachte gerade darüber nach, als Sie eintraten.“ Sie reichte ihm lächelnd die Zeitung hinüber.

„Aho doch. Und ich glaube, meinen Stif völlig unkenntlich für Sie gemacht zu haben.“ war seine unbefangene Entgegnung.

„Es gelang Ihnen auch vorzüglich, bis auf eine Lieblingswendung, die Sie verriet. Das nächste Mal vergessen Sie nicht, diese wegzulassen.“

„Ich werde das Experiment schwerlich wiederholen, besonders da meine Argumente ihren Zweck verfehlt zu haben scheinen. Sie sind ganz sicher, daß Sie meine Rezension vollkommen verstanden haben?“

Er sah ein wenig neugierig, ja enttäuscht aus und Urjula versetzte lachend:

„Ich dachte doch; sie ist gar nicht so schwer verständlich.“

Er lehnte sich vor, und ehe sie seine Absicht erraten, hatte er die Zeitung in das Feuer geworfen.

„Sind wir trotzdem noch Freunde?“ fragte er, ihr zum zweitenmal die Hand bietend, „oder zürnen Sie Ihrem Kritiker?“

Diesmal legte Urjula ohne Zögern ihre Hand in die seinige und entgegnete ruhig:

„Es wäre keine wahre Freundschaft, die sich durch einen Federstrich vernichten ließe.“

Sie wollte ihm die Hand entziehen, aber er hielt sie fest und seine Augen ruhten mit einem Ausdruck auf ihr, der sie nichts weniger als angenehm berührte. Ihre schwarzen Brauen zogen sich unwillkürlich zusammen; er sah es und gab augenblicklich ihre Hand frei.

„Fräulein Urjula, mein Onkel beauftragte mich, Ihnen zu sagen, daß er heute einen Brief von Dr. Hartwell erhielt. Er wurde während seiner Reise am Noten Meer geschrieben und enthält ein Lebenswohl für lange, da er im Innern des Landes auf jede Korrespondenz verzichtete.“

Er bemerkte, wie ihre Finger sich krampfhaft ineinanderschlossen, wie Leichenblässe ihr Gesicht überzog und die langen Wimpern sich traurig senkten. Charon legte seinen Kopf auf ihre Kniee und schaute mit seinen klugen Augen zu ihr auf. Ein kurzes Schweigen trat ein, dann fügte Herr Lindjah langsam bei: „Mein Onkel fürchtet, er werde nie mehr zurückkehren; hegen Sie noch diese Hoffnung?“

„Ja, er wird zurückkehren. Es mag vielleicht Jahre dauern, aber ganz sicher wird er wieder kommen.“

Ihre Augen begegneten sich; lange und forschend versenkte sich sein Blick in den ihrigen, und sie wich nicht davor zurück. Ein Ausdruck tiefen Schmerzes breitete sich über seine schönen Züge, aber er bekämpfte seine innere Bewegung, öffnete das mitgebrachte Paket und sagte in seinem gewöhnlichen ruhigen Tone:

„Als ich Sie das letzte Mal sprach, bedauerten Sie, daß es Ihnen unmöglich sei, sich die neueste Ausgabe von Longfellow's Gedichten zu verschaffen. Ich nahm mir deshalb die Freiheit, Ihnen mein eigenes Exemplar mitzubringen. Lesen Sie es mit Würde, ich kann es lange entbehren.“

„Und nun scheiden wir, Fräulein Urjula. Seit dem Abend, da ich Sie zum erstenmal mit Ihrem Erbbeerförstchen sah, hegte ich die Hoffnung, Ihnen eines Tages mehr sein zu dürfen als ein Freund. Sie haben mir beständig zu verstehen gegeben, daß ich Ihnen nicht mehr war, aber trotzdem hoffte ich und werde fortfahren zu hoffen. Meine Liebe zu Ihnen ist zu groß, zu mächtig, als daß sie so leicht erlöschen könnte. Die Zeit kann Ihre Gefühle ändern, an diesen schwachen Hoffnungsstimmern klammere ich mich an. Ich werde nicht wiederkommen, ich werde Sie nicht mit Aufmerksamkeit und Liebesbeteuerungen belästigen, ich kenne Ihre Natur zu gut, um einen Zwang auf Sie ausüben zu wollen. Sollten aber Umstände eintreten, die Sie den Rat und Beistand eines treuen, hingebenden Freundes wünschend lassen, so schreiben Sie mir eine Zeile und ich werde augenblicklich zurückkehren. Die Trennung wird eine tief-schmerzliche für mich sein, aber ich kann Ihnen meine Anwesenheit nicht länger aufdrängen. Wenn die Stunde kommt, da Sie anders für mich —“

„Nie, nie!“ unterbrach ihn Urjula leidenschaftlich, „wir können einander nie mehr sein als Freunde!“

„So denken Sie jetzt und vielleicht bin ich zu einer Enttäuschung verurteilt. Aber auch ohne

Ihre Sanktion werde ich hoffen. Leben Sie wohl!“ Er zog hastig ihre Hand an seine Lippen und eilte davon.

Urjula hörte die kleine Gartentür ins Schloß fallen und plötzlich drängte sich ihr der Sinn seiner Worte auf. Er glaubte, daß sie ihren Vorwurf liebe, bildet sich ein, daß seine lange Abwesenheit sein Bild in ihrem Herzen verlöschen und daß sie ihre Liebe dem zuwenden werde, dessen Treue und Beharrlichkeit sie verdiente. Nur aus Partigefühl hatte er diesem Gedanken keine Worte verliehen, aber er war sich bewußt, daß er allein darauf seine Hoffnung baute. Eine glühende Rote überzog ihr Gesicht, als sie in die Worte ausbrach: „O, wie unwert bin ich einer solchen Liebe, wie gänzlich unwert!“

15. Kapitel.

Vier Jahre waren vergangen, seitdem Eugen Reynolds nach seiner schweren Erkrankung in sein eigenes Heim zurückkehrte. Und jetzt, da er allein in seinem Bibliothekzimmer saß, ein Altenbüchel vor sich auf den Tisch, ist es unsicher zu erkennen, daß er sein Versprechen gehalten hat.

Auf Herrn Lindjahs Vorschlag und Urjulas Bitten hatte er sich sofort nach seiner Genesung mit allem Eifer den juristischen Studien gewidmet. Der Ertrag seiner Knabenzeit erwachte von neuem, die beschämende Erinnerung an seinen bisherigen Lebenswandel spornte ihn an, die Vergangenheit durch Ruhmesfränge zu verdecken, und das Bewußtsein, im Besitze ungewöhnlicher Talente zu sein, stellte ihm einen guten Enderfolg in Aussicht. Herr Reynolds widerlebte sich nicht länger seinen Plänen, sondern förderte im Gegenteil deren Ausführung nach besten Kräften.

Unter diesen Umständen war es nicht verwunderlich, daß Eugen seine Studien mit Auszeichnung absolvierte und sehr bald als Rechtsanwalt bei den Gerichten zugelassen wurde. Mit einer glänzenden Rednergabe ausgestattet, erwarb er sich rasch einen bedeutenden Ruf und der Erfolg entflammte seinen Ehrgeiz immer mehr. Die Welt staunte über seine gänzliche Umwandlung, viele zweifelten an deren Fortdauer. Aber Stufe um Stufe erklimmte er die Ruhmesleiter und verdiente den Applaus, mit dem das Publikum ihn überschüttete.

Als zu einem gewissen Grade fühlte seine Frau sich stolz auf diese Erfolge, aber ihre egoistische Natur war gänzlich unfähig, ihm die zarte Liebe und Teilnahme zu geben, nach der sein Herz verlangte. Ihre Entfremdung war eine vollständige geworden. Frau Reynolds gab und besuchte Gesellschaften, ritz, tanzte und verbrachte die Sommermonate an irgend einem modernen Badeort, während ihr Gatte sich ganz seinen Berufsgeschäften widmete und nur selten in ihrer Gesellschaft zu sehen war. Die Kreise, in denen die junge Frau sich bewegte, fanden nichts Tadelnswertes in ihrem Betragen und sie selbst nahm die Aufmerksamkeit und Schmeicheleien der Herrenwelt so unbefangenen und selbstverständlich hin, als ob nicht Mann und Kind unter ihrer Vernachlässigung zu leiden hätten.

In dem Verhalten gegen ihren Gatten machte sich jedoch eine Veränderung bemerkbar; sie respektierte ihn — ja, sie fürchtete ihn fast. Vor dem Alleinsein mit ihm schrak sie zurück und trug Sorge, daß es während ihrer Anwesenheit im Hause nicht an Gästen fehlte. Eugen hatte längst aufgehört, ihr wegen irgend etwas Vorwürfe oder Vorstellungen zu machen; er verbrachte seine Tage in seinem Bibliothekzimmer. Die extrahanten Toiletten seiner Frau bezahlte er ohne jede Bemerkung, aber er wurde täglich zerstreuter und einsamer. Seine ganze Liebe und Zärtlichkeit gehörte seiner Tochter, einem reizenden, noch nicht fünfjährigen Kinde, der einzigen Gefährtin seiner wenigen Muszestunden.

(Fortsetzung folgt.)

Dora.

Noman von F. M. Peard.

Autorisierte Uebersetzung von A. Geißel.

(S. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

10. Kapitel.

DOlivia Molnour saß am Sonnabend vor- mittag mit Schreiben beschäftigt in ihrem Zimmer, als es klopfte und auf das „Herein“ der jungen Dame der Hausdiener einen Brief abgab. Nimmlich gleichgültig öffnete Olivia das Kouvert, nachdem ein Blick auf die Adresse sie überzeugt hatte, daß die Schrift ihr fremd war. Kaum hatte sie aber einen Blick auf das eng beschriebene Blatt, welches als Unterschrift nur den Buchstaben A. zeigte, geworfen, als ein leuchtender Strahl des Glücks aus ihren Augen brach. Saftig durchflog sie den Inhalt des Briefes; dann begann sie nochmals mit dem Lesen desselben und ein Lächeln von seltener Weichheit und Lieblichkeit spielte um die schönen Lippen des Mädchens, als sie jetzt die Hand, welche das Briefblatt hielt, finken ließ.

„Also doch,“ flüsterte sie, halb trium- phierend, halb schon vor sich hin, und dann ging sie die einzelnen Partien des Briefes nochmals durch. Daß der Schreiber betonte, er habe gegögert, seine Werbung auszu- sprechen, weil sie für ein weit glänzenderes Los geschaffen sei, mißfiel Olivia ebenjowenig wie die Wendung, daß er ihr durch seine mehrjährige Abwesenheit von Venedig Zeit gönnen wolle, ihren Entschluß ohne jede Be- einflussung von seiner Seite zu fassen. Er schloß mit der Wendung, er habe ihren Wunsch, er möge nach Venedig zurückkehren, als ein günstiges Omen angesehen und sie werde es hoffentlich nicht für anmaßend halten, daß er auf diese ihre Aeußerung eine liebe Hoffnung setze. Ganz besonders wirkte Olivia es dem Schreiber Dank, daß sie nicht sofort eine Entscheidung zu treffen hatte; sie fühlte sich so erregt, so unsicher wie noch nie in ihrem Leben, und sie mußte sich erst sammeln, erst über die beste Form ihrer Entscheidung ins Klare kommen. Daß ihre Antwort schließlich „Ja“ lauten werde, verhehlte sie sich freilich nicht, allein sie wollte dies „Ja“ schon so einkleiden, daß der Bewerber nie ver- gaß, welche eine Gunst sie ihm mit demselben erwies. Und dann in all ihrer Siegesicher- heit kroch es ihr plötzlich gleich einem Fieber- schauer ins Herz; wie, wenn Sir Archibald der Schreiber des Briefes wäre! Da all ihre Gedanken und Empfindungen sich auf Atherton konzentrierten, hatte sie nicht einen Moment bezweifelt, daß das A. seinen Namen bedeute, woher kam ihr plötzlich dieser Einfall? — Hatte Archibald Leigh das Recht, ihr seine Bewerbung auszusprechen?

Wohl betonte der Schreiber, das Los, welches er ihr zu bieten habe, sei nicht glänzend, und dies traf bei Atherton, der eine auskömmliche, gut dotierte Stellung im Zivildienst in Indien be- kleidete, durchaus zu; glänzend war das Zukunfts- bild in keiner Weise. Aber Sir Archibald, der nicht nur keine Mittel besaß, sondern auch noch für seine Schwestern zu sorgen hatte, der durchaus auf sein Offiziersgehalt angewiesen war und keinerlei Aus- sichten besaß, war arm; ihr, Olivia Molnour, seine Hand zu bieten, wäre Wahnsinn gewesen. — Nein, Olivia wollte die alberne Idee abschütteln; weshalb sich mit solchen Hirngespinnsten quälen? Und doch nahm sie wieder den Brief zur Hand; sie prüfte jeden einzelnen Satz auf seine Probenienz, um schließlich völlig verwirrt und ratlos sich an einen rettenden Strohhalm zu klammern. Gina Leigh kam ja heute zur ersten Sitzung; vielleicht konnte sie von der Schwester einen Wink über die Handschrift des Bruders erhalten. Gina war so wenig gewandt, so leicht zu verblüffen; warum sollte Olivia sie nicht ausholen können.

Und dann packte sie die Komik der Sache; war es denkbar, daß ein Mädchen einen Heiratsantrag erhielt, ohne zu erraten, wer der Bewerber war? Am Ende war es weder Atherton noch Archibald, sondern sogar ein Dritter, Vierter? Nach ließ Olivia alle Verehrer, die sie je gehabt, Revue passieren; gottlob, sie fand keinen, dessen Namen das A. ausgesprochen hätte, und es war immer noch besser, zwischen Zweien entscheiden zu müssen, als zwischen einem Duzend!

Als Gina am Nachmittag schon, verlegen und unsicher erschien, trat ihr Olivia im Glanz ihrer Schönheit und einer besonders gewählten Toilette entgegen. Sie war offenbar enttäuscht, als sie nur Gina erblickte, und nicht eben freundlich sagte sie: „Sind Sie allein gekommen, Fräulein Gina?“

„Ja, das heißt nein, Cencia hat mich be- gleitet,“ stammelte Gina.

„Ah, ich hatte gehofft, Ihre Schwester wür- de“



Zur Saison der Alpenreisen: Die Heidenlöcher am Bodensee.

Eine halbe Stunde von Liebertingen, an der nordwestlichen Ausbuchtung des Bodensees, ragen nahe am Ufer steile Molassefelsen auf, die wegen der darin durch Menschenhand berechneten Höhlen, der sogenannten „Heidenlöcher“ viel besucht werden. Es sind vorzüglichste Wohnungen und Licht-Schmelzen in seinem Roman „Eckhardt“ Karl den Hohen darin bauen. Untere Aufnahme zeigt den Eingang zu einer Felsenwohnung.

„mitkommen. Nun, legen Sie ab und dann sagen Sie mir, welche Stellung ich einnehmen soll. Da ich indes schon mehrfach gemalt worden bin, habe ich über diesen Punkt einige Erfahrungen gesammelt,“ lachte sie lächelnd, „und so möchte ich sie darauf aufmerksam machen, daß ich möglichst bequem sitzen muß, wenn ichs lange aushalten soll. Sie werden mir das zugute halten, nicht wahr?“

Gina verbeugte sich stumm und nachdem sie die draußen harrende Cencia hereingerufen und sie angewiesen hatte, die Staffelei samt den sonstigen Malutensilien herinzubringen, nahm sie den Kohlenstift zur Hand und wies dann Olivia mit ruhiger Bestimmtheit an, wie sie sich setzen solle. Sobald sie vor ihrer Staffelei stand, war Ginas Unbeholfenheit verfliegen, und die Veränderung war so auffallend, daß Olivia etwas wie Achtung vor der jungen Künstlerin empfand. Ohne Widerrede nahm sie die gewünschte Stellung ein, und während Ginas Hand die ersten Linien zog, fragte Olivia nochmals: „Weshalb hat Fräulein Dora Sie nicht begleitet?“

„Sie mußte Figaro Gesellschaft leisten, der arme Schelm ist so traurig, wenn Dora fortgeht.“

„Figaro?“ wiederholte Olivia fragend. „Ja, ja, Sie wissen nichts von Figaro? Ich glaube, Herr Atherton hätte Ihnen die Ge- schichte erzählt?“

„Ich weiß kein Wort, bitte, sagen Sie mir, was es mit diesem Figaro für eine Bedeutung hat, Fräulein Gina.“

Sofort kam Gina der Aufforderung nach und erzählte von dem herrlichen Ausflug nach Torcello, von dem Begräbnis in San Michele, von der Verzweiflung des Hundes, und wie Herr Atherton Doras Betrübniß gesehen und ihr abzuhelfen gewußt hatte. Als Gina gendert, hatte Olivias Blick sich verdunkelt, und jetzt fragte sie mit seltsam gepreßter Stimme: „Herr Atherton war wohl oft bei Ihnen, Fräulein Gina?“

„Gewiß, sehr oft,“ bekräftigte Gina unbefangen; „er ist ja Archies Freund.“

„Ja, das weiß ich,“ nickte Olivia, und plötzlich erhob sie sich zu Ginas Bestürzung und trat an den Schreibtisch, wo sie den bewußten Brief ge- borgen hatte. Sie steckte den Brief in ihre Tasche und dann, die frühere Stellung wieder einnehmend, bat sie Gina lächelnd, fortzu- fahren. Das Bewußtsein, jederzeit das junge Mädchen fragen zu können, ob die Handschrift des Briefes die ihres Bruders sei, wirkte merk- würdigerweise beruhigend auf Olivia; sie plauderte zwanziglos mit Gina und gab sich so einfach und natürlich, daß Gina ganz entzückt war und ihre Skizze unmerklich vorwärts kam und sehr ähnlich zu werden ver- rückte. „Wissen Sie, daß Sie weit mehr von Venedig gesehen haben als ich, Fräulein Gina?“ fragte Olivia jetzt lächelnd.

„Ah, wirklich? Geht Lady Molnour nicht gern aus?“

„D ja, aber nur zur Piazza.“

„Wie schade! Wenn Herr Atherton zurück- kommt, müssen Sie ihn bitten, Ihnen Venedig zu zeigen, er kennt es sehr genau.“

„Das höre ich. Wird Ihr Bruder Ihnen schreiben, ist er ein fleißiger Briefschreiber?“

„Ah nein,“ verzogte Gina lächelnd, „er ist sehr schreibfaul.“

„Um, Sie haben ihn schlecht gezogen.“

„Aber jetzt bin ich wirklich sehr müde und ich dünke, Sie müßten es auch sein, wie?“

„D, ich ermüde nicht leicht,“ sagte Gina, „aber ich kann mir wohl denken, daß Sie er- müdet sind.“

Olivia hatte unterdessen einen Blick auf die Staffelei geworfen, und mit aufrichtigem Erstaunen bemerkte sie jetzt: „Das muß ich sagen, Sie verstehen Ihre Sache, wann kommen Sie zur nächsten Sitzung?“

„Am Dienstag, wenn es Ihnen paßt, Fräulein Molnour.“

„Schön, also am Dienstag, und bitten Sie Ihre Schwester, Sie zu begleiten.“

11. Kapitel.

Als Gina am nächsten Dienstag zu Fräulein Molnour ging, bat sie Dora um ihre Begleitung, allein die Schwester lehnte diese Bitte rundweg ab. „Ich habe weder Zeit noch Lust, Fräulein Molnour Gesellschaft aufzusuchen,“ erklärte sie kurz.

„Aber Du hast mich doch auch schon oft zu Signor Barozzi begleitet,“ wandte Gina ein.

„Ja, weil er mich amüsierte. Fräulein Molnour dagegen erwartet, ich werde sie amüsieren, und dafür muß ich danken.“

„Aber was soll ich ihr denn sagen, Dora?“

„Einfach, daß ich nicht kommen wolte.“

„D, Dora!“

„Ich kann Dir nicht helfen, Gina.“

Gina entfernte sich gedrückt in Begleitung Cencias; Dora erfüllte die verschiedensten kleinen häuslichen Obliegenheiten, die sie übernommen, und widmete sich dem Figaro, der heute gekämmt wurde. Er sah im ganzen schon besser aus, aber

seine Niedergeschlagenheit hielt an, und wenn er auch die Pflege und die Liebtosungen, die ihm zuteil wurden, dankbar hinnahm, so ließ er doch seine Umgebung nicht im Zweifel darüber, daß sein Herz nicht hier, sondern noch immer bei seinem toten Herrn weile. Dora hatte schon manchmal gedacht, man würde dem armen Tier eine größere Wohlthat erwiesen haben, wenn man es draußen auf dem Friedhof hätte zugrunde gehen lassen. Als er heute wieder so trübselig am Fenster saß, rief Dora plötzlich: „Tante, ich habe eine Idee.“

„Und diese Idee lautet?“
 „Wir beide, Du und ich, wollen mit Figaro nach San Michele fahren; Veyppo soll Antonio rufen.“

„Aun, und dann?“
 „Dann wollen wir sehen, wie Figaro sich dabei benimmt. Es ist ein Experiment, aber vielleicht glückt's doch. Der Hund scheint sich entschieden nach dem Grabe seines Herrn, er soll seinen Willen haben, und wenn er sieht, daß wir ihn nicht mit Gewalt hier halten wollen, wirft der Besuch am Grabe günstig auf ihn.“

„Du kümmerst Recht haben,“ nickte Frau Nesbit; „versuchen wir's also.“

Sobald Figaro inne ward, daß eine Gondel bestiegen werden sollte, geriet er in sichtlich Aufregung, und Dora hatte Mühe, die Schnur festzuhalten. Die Freude des Hundes, Antonio wiederzusehen, war dagegen sehr mäßig; offenbar hegte er Scheu vor dem Gondolieri, der ihn von San Michele weggebracht. In der Gondel blieb Figaro nicht eine Minute ruhig; er rannte von einem Ende zum anderen, streckte den Kopf in die Luft und heulte von Zeit zu Zeit. Als San Michele in Sicht kam, war der Hund kaum noch zu halten, und beim Anlegen war er der Erste, der die Gondel verließ. In rasender Eile zog er Dora die schmalen Steige entlang; er schaute weder rechts noch links, er wußte ganz genau, welcher Richtung er einschlagen mußte, um die Kucheltüte seines Herrn zu erreichen. Und als nun die Stelle in Sicht kam, stand Figaro verwirrt und blickte wie fragend zu Dora auf, denn auf dem Hügel lag eine kleine Steinplatte, die Benito Marcellos Namen trug; offenbar hatten die Eltern inzwischen das Grab besucht. Figaro beschmüßte die Platte; er schnupperte an dem dürftigen Graswuchs, der den Hügel umsaumte, und dann ließ er den Kopf sinken, winzelte leise und legte Doras Hand.

Als Dora und Frau Nesbit sich nach einer Weile zum Gehen wendeten, leistete Figaro keinen Widerstand und das Experiment durfte als gelungen betrachtet werden, wie auch Antonio bestätigte. Gina war schon daheim, als die Anderen anlangten; sie sah verstimmt aus und sagte vorwurfsvoll zu Dora: „Du hättest mich wohl begleiten können. Dolly, Fräulein Wolhneur hatte es so lebhaft gewünscht, und sie war sichtlich enttäuscht.“

„Ach, anderer Leute Wünsche müssen sich's auch gefallen lassen, nicht erfüllt zu werden,“ meinte Dora gleichmütig.

„Am Donnerstag will sie zur Sitzung hierherkommen, vermutlich, damit Du ihr Gesellschaft leistest.“

„Nun, das läßt sich freilich nicht ändern,“ meinte Dora, „aber angenehm ist's auch nicht.“

„D Dora, sie ist doch so reizend.“
 „Daß nur gut sein, Gina, sie ist nicht mein Geschmack, aber deshalb werde ich doch nicht davonlaufen, wie Du zu fürchten scheinst.“

Der Donnerstag kam und mit ihm Fräulein Wolhneur in ihrer glänzenden Toilette, die von dem einfachen Häuschen und der bescheidenen Einrichtung leuchtend abstrich. Mit einem Blick umfaßte Fräulein Wolhneur die ihr neue Umgebung, die ihre eigene elegante Erscheinung zu ihrem Befremden nicht hob, sondern diese unpassend und übertrieben erscheinen ließ, eine Wahrnehmung, die ihre Laune nicht verbesserte.

Frau Nesbit verließ das Zimmer, nachdem sie Olivia begrüßt hatte, und nun nahm die junge Dame die vorgeschriebene Stellung ein und blickte Dora erwartungsvoll an; offenbar hielt sie es für die Pflicht der Letzteren, sie zu unterhalten. Dora indes beschäftigte sich angelegentlich mit Figaro, und dies gewahrend, fragte Olivia lebhaft: „Ist dies der Hund, den Herr Atherton Ihnen geschenkt hat?“

Dora blickte ruhig zu der Fragenden auf. „Herr Atherton ließ sich den Hund von der Familie seines früheren Besitzers geben und brachte ihn mir, als er fortging,“ sagte sie dann gleichmütig. „Gina hat Ihnen gewiß erzählt, wie und wo wir den armen Figaro fanden?“

„Ach Gott, ja, ich kenne die rührende Geschichte,“ nickte Olivia. „Herr Atherton war stets ein Hundeliebhaber, und als neulich der Mops meiner Mutter krank war, behandelte er ihn trotz eines Tierarztes.“

Dora nickte, als ob sie das durchaus glaubhaft fände, bemerkte aber dann: „Einen Mops möchte ich nie haben, es sind gar zu langweilige dumme Hunde.“

Eine Weile herrschte Schweigen und dann äußerte Olivia: „Wenn das Wetter im Gebirge so günstig ist wie hier, dürfen die Reisenden von Glück sagen, hatten Sie schon Nachricht?“

„Von meinem Bruder, meinen Sie? Nein, haben Sie von den Reisenden gehört?“

„Ich hatte einen Brief, wenn auch nicht von Sir Archibald,“ verlesete Olivia, das Mädchen scharf anblickend, „und aller Wahrscheinlichkeit nach wurde dieser Brief sogar noch vor der Abreise des Herrn geschrieben.“

Olivia hätte sich selbst nicht recht klarzumachen gewußt, weshalb sie Dora diese Mitteilungen machte, vielleicht damit Dora es sich nicht einfallen lasse, mit ihr, Olivia Wolhneur in die Schranken zu treten. Wer war denn dies kleine unbedeutende Geschöpfchen, das so sicher und selbstbewußt am Fenster saß und Figaro liebte, doch nun und nimmer eine Nebenbuhlerin, vor welcher sie, Olivia, die Segel streichen mußte.

Doras nächste Worte aber ließen Olivia zusammensucken, denn das junge Mädchen sagte mit freundlicher Bitte: „W möchten Sie uns, falls Sie nochmals Nachricht erhalten, die Adresse der Reisenden mitteilen, Fräulein Wolhneur? Es ist ein Brief für meinen Bruder gekommen, den wir ihm nachschicken möchten.“

„Ich werde kaum nochmals Nachricht erhalten; wenn Herr Atherton zurückkehrt kann ich seinen Brief mündlich beantworten,“ entgegnete Olivia heftig, und dann stieg ihr die Röte der Beschämung ins Gesicht, denn sie meinte in Doras Auge einen Ausdruck von Spott, wenn nicht gar Verachtung bemerkte zu haben. Wer hieß sie auch dem Mädchen gegenüber sich so weit vergessen und mit dem erhaltenen Briefe prahlen, sie mußte sich wirklich mehr zusammen nehmen, und aus dieser Empfindung heraus fügte sie ihren letzten Worten die lächelnde Anmerkung nach: „Vielleicht antworte ich auch gar nicht.“

„Das wäre aber nicht freundschaftlich,“ sagte Dora ernsthaft.

„O, unsere Freundschaft ist noch nicht so alt, um eine Korrespondenz nach sich ziehen zu müssen,“ lautete die gleichgültige Antwort, „wenn ich auch gestehen muß, daß Herr Atherton ein sehr guter, unterhaltender Gesellschafter ist. Haben Sie ihn auch schon als Nachahmer bewundern können? Darin excelliert er besonders.“

„Nein,“ verlesete Dora kurz, „dazu kennen wir ihn wohl nicht genau genug.“

„Dann lassen Sie sich jedenfalls eine Probe seines Talents geben, wenn Sie ihn wiedersehen,“ rief Olivia.

„Gefällt er sich darin, seine Freunde zu farrifizieren?“ fragte Dora kopfschüttelnd. „Nun, fürs Erste werden wir ihn kaum wiedersehen.“

„Weshalb? Geben Sie ihm Venedig schon so bald zu verlassen?“

„Nein, aber wer weiß, ob Herr Atherton hierher zurückkehrt.“

„D doch, er wird sicher wiederkommen, und dann werden wir alle nach England gehen, mein Onkel hat schon in Hampshire ein Haus für uns gemietet, Sie kennen doch Hampshire?“

„Gewiß, es ist die Grafschaft, in welcher wir wohnen,“ jagte Dora, und plötzlich erinnerte sie sich daran, daß der Pfarrer Heriot gestern der Tante geschrieben hatte, daß Nachbargut, die sogenannte Abtei, sei nun vermietet worden, den Namen der Mieter wußte er noch nicht.

Olivia erhob sich jetzt plötzlich, um ihr Bild zu betrachten. „Es wird recht hübsch,“ sagte sie anerkennend, „und Ihre Auffassung gefällt mir. Aber Sie versinken ganz in Ihre Malerei, ich wette, Sie haben nicht ein Wort von unserer Unterhaltung vernommen. Wie?“

„In der Tat, nein,“ nickte Gina erröthend.

„Darf ich nicht einige Ihrer Zeichnungen sehen?“ fragte Olivia jetzt bittend.

Dora ging, Ginas Mappe zu holen, und Olivia begann eifrig Blatt auf Blatt zu betrachten.

„Ah, das ist die Merceria, wie gut Sie das getroffen haben! Hier der Marktplatz mit den Tauben. Haben Sie auch Skizzen von Torcello?“ fragte sie dann plötzlich.

„Gewiß,“ nickte Gina, „da sind sie schon.“

Enttäuscht blickte Olivia auf die Bilder. „Man glaubt sich in einer Wüste, ah!“ rief sie dann plötzlich lebhaft, „das ist ja Fräulein Doras Bild.“

„Dies Bild wird sehr oft wiedersehen,“ lachte Dora; „mit Ausnahme der alten Cencia bin ich Ginas einziges Modell.“

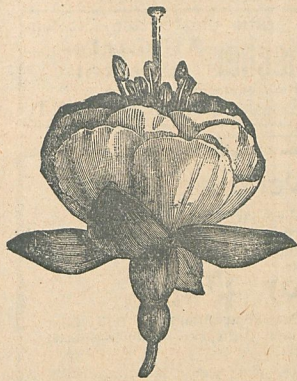
„Aber dies Bild ist das beste von allen,“ jagte Gina eifrig, „Herr Atherton hat es auch am liebsten gehabt.“

Es war eine in Wasserfarben ausgeführte Skizze und sehr ähnlich. Dora stand am offenen Fenster, ihre Arme hingen lose herab, um die schönen Lippen spielte ein süßes Lächeln und in den Augen lag ein träumerischer Ausdruck. Die kleinen Haarringeln, die auf die schmale weiße Stirn fielen, schienen vom Winde bewegt, so leicht erschienen sie und das ganze Bild zeigte einen Hauch entzückender jugendlicher Frische und Anmut. Olivia starrte lange auf das Blatt. „Es ist sehr einfach und nett,“ meinte sie dann, offenbar nur von dem Wunsche bejelt, Etwas zu sagen.

Als Olivia später gegangen war — außer dem Gondolieri hatte auch die Kammerfrau sie begleitet — atmete Dora erleichtert auf und doch fühlte sie sich nicht glücklicher als in Olivias Gegenwart. Wie sollte sie Athertons Worte und mehr noch seine Blicke mit Olivias Mitteilungen in Einklang bringen? Nun, vermutlich war's so Brauch in der Welt, man nahm das Vergnügen mit, wo man es fand und fragte nicht danach, ob dabei auch ein Herz zusehlig brach. Aber sie wollte nicht länger schwach sein, er sollte sie nicht für so albern und leichtgläubig halten, wie sie ja leider Gottes gewesen war, wenn er zurückkehrte, würde er schon inne werden, daß er sich getäuscht hatte, indem er glaubte, sie sei ihm gerade gut genug zum Spielzeug.

Die Reisenden waren vom herrlichsten Wetter begünstigt; in Conegliano verließen sie den Zug und fuhren zu Wagen nach Serravalle, wo sie das berühmte Alarbild von Tizian in Augenschein nahmen, und dann ging's weiter durch grüne Felder, vorbei an dunklen Wäldern, tiefblauen Seen, durch Hohlwege und Schluchten, über Gestein und Geröll, höher und höher den schneebedeckten Berggipfeln entgegen. Dann kam ein plötzlicher Wetterumschlag, der alles in dichten Nebel hüllte und sich in strömenden Regen auflöste; die Wolken hingen fast zum Greifen tief, und da der offene Reisewagen einen sehr unersreulichen Aufenthalt abgab, gaben die Freunde die für diesen Reisetag geplante Fahrt nach Tai di Cadore auf und suchten in Peralto Schutz vor der Unbill des Wetters. Da der Regen auch den

M. Peterseim's Blumengärtnereien, Erfurt.



Ein Prachtsortiment Fuchsien

Fuchsien-Sortiment in 20 verschiedenen Sorten in 20 kleinen Töpfen M 3.—

Pflanzet Edelweiß in Eure Gärten!

Es ist unbegreiflich, daß man in den Gärten Edelweiß so selten antrifft, obgleich die Pflanzen sehr anspruchslos sind, mit schlechtem Boden fürlieb nehmen und fast keinerlei besonderer Pflege bedürfen. Einmal gepflanzt, treiben sie in jedem Jahre in großer Zahl ihre schönen, weichen, weißen Blumen. Im Winter braucht man sich nicht um die Pflanzen zu kümmern; sie sind winterhart und halten den strengsten Winter ohne jede Bedeckung aus.

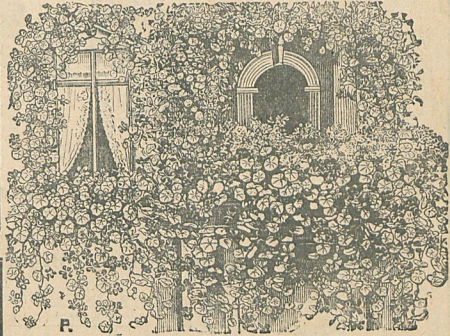
Vom echten Edelweiß der Alpen 10 Pflanzen M 0.95
25 „ „ 2.—
100 „ „ 7.85



Leicht und lohnend ist es, im Keller, in Gewächshäusern, Stellungen etc. Champignons zu ziehen. Genaue Anweisung wird jeder Sendung beigelegt.

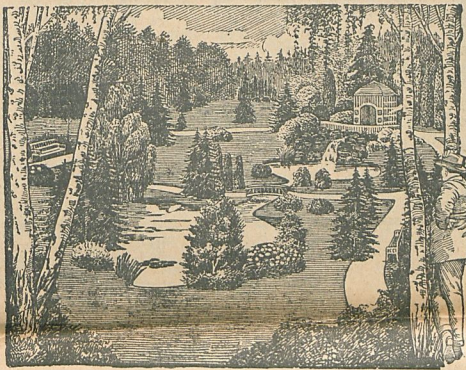
1 Kilo Champignon-Brut M. 2,—
5 Kilo M. 9.50
10 Kilo M. 18,—

Der schönste Balkonschmuck!



Pelargonien, feuerrot leuchtende Meteor und hängende Efeu-Gerani- nien: der schönste Balkonschmuck —

10 Exemplare in 10 großen Töpfen . M. 3.—



Wir übernehmen in ganz Deutschland

den Entwurf und die Ausführung von Gartenanlagen insbesondere die Anlage von

Hausgärten — Villengärten — Gemüsegärten
Obstgärten — Hotelgärten — Parks — Spielgärten
Tennisplätzen — Schulgärten — Wintergärten
Schrebergärten — Lauben-Kolonien
Vogelschutzgehölzen — Dachgärten.
Friedhofs-Anlagen
Drainierung nasser Böden
Wasserversorgungs-Anlagen
Landesverschönerungs-Anlagen

Anfertigung von Gartenplänen
Anlegung von Obstplantagen
Raterteilung wegen Anlegung von Rhabarberplantagen,
Spargel-, Himbeer- und Erdbeer-Plantagen.

Ehe Sie Ihren Auftrag nach anderer Seite vergeben, verlangen Sie in jedem Falle vorher einen Kostenanschlag und illustrierten Prospekt über Gartenanlagen von uns, oder — ohne jedweden Bestellzwang — den Besuch unseres Garten-Architekten

Wir hatten die Ehre, in der letzten Zeit Garten- und Park-Anlagen in Auftrag zu erhalten:

Eisenbahnhöfchen Erfurt, unter Protektorat Seiner Exzellenz Staatsminister von Breitenbach
6 Tennisplatz-Anlagen für den Sportklub Erfurt auf der Cyriaksburg

Offizier-Tennisplatz-Anlage für das Inf.-Rgt. Nr. 71
Park für Herrn Brauereibesitzer Otto Büchner, Erfurt
Park für Herrn Kommerzienrat Harras, Rudolstadt
3 Garten-Anlagen für die Gewerkschaft Güntershall Göllingen (Thüringen)

Park-Anlage für Herrn Forstassessor Wiedeburg, Blankenburg
Garten-Anlage für Herrn Stadtrat Schmidt, Erfurt
Die gesamten öffentlichen und privaten Anlagen der Gartensstadt am Rechenberge bei Bad Kösen, für die Saalecker Werksstätten G. m. b. H. Saaleck a. S. (Die Anlagen stehen unter der künstlerischen Leitung von Herrn Professor Schultze-Naumburg.)
und viele andere mehr.

Der Zimmer-Efeu.

In den dunkelsten Zimmerecken, dort, wo sonst nichts wächst, gedeiht fröhlich der Zimmer-Efeu. Malerisch umrankt er Spiegel, Bilder und Fenster mit immergrünen Girlanden. Anmutig und luftverbessernd wirken seine Blätter im Zimmer. Meterhohe Zimmer-Efeu, prächtige Pflanzen mit dekorativen Ranken, in Töpfen 85 Pf.

3 solcher Zimmer-Efeu in Töpfen M 2.35
10 „ „ „ „ „ „ „ 7.—



Kakteen, Phyllokakteen und Succulenten,

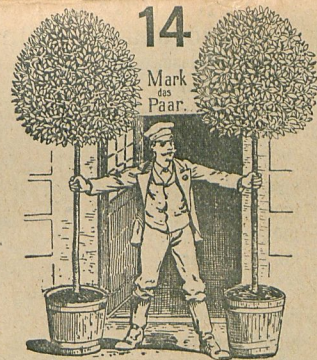
junge wüchsige Exemplare in Töpfen.

Eine Kakteegruppe, enthaltend zusammen 5 Kakteen, Phyllokakteen und Succulenten in 5 Töpfen 1.50

Eine Kakteegruppe, enthaltend zusammen 10 Kakteen, Phyllokakteen und Succulenten in 10 Töpfen 3.—

Eine Kakteegruppe, enthaltend zusammen 15 Kakteen, Phyllokakteen und Succulenten in 15 Töpfen 4.25

Hochinteressant ist es, Kakteen aus Samen zu ziehen: 1 Portion Kakteen-samen 45 Pf., 3 Portionen M. 1.20.



Diese Lorbeerbäume haben ein jeder eine Höhe von ca. 2 Meter und ein jeder einen Kronenumfang von ca. 1 1/2 Meter und stehen in neuen grünen Holzkübeln.

4 solcher Lorbeerbäume M 27.—
8 Stück „ 54.—
12 „ „ 79.—

Kugel-Lorbeerbäume mit größerem Umfang, Paradebäume, imposante, sehr dekorative Exemplare mit kerzengraden Stämmen und dichtbelaubten, wohlgeformten Kronen. Ein jeder Baum ist 2 Meter hoch und darüber. Ein jeder Baum hat einen Kronenumfang von 2 Meter und darüber. Diese Paradebäume sind die genau gleichen Größen, die wiederholt für Se. Majestät den Kaiser bei uns beordert wurden.

2 solcher Parade-Lorbeerbäume M 22.—
4 „ „ „ 43.—
10 „ „ „ 100.—

Für Bäume mit noch größerem Umfang Preise brieflich.

CONDOR-PATENT



NEU!
SCHNUR-STIEFEL
OHNE ZU SCHNÜREN

Schnelles An- und Ausziehen!
Kein lästiges Schnüren!
Kein Reißen der Senkell! Bequem auf der Straße!
Kein Drücken auf den Fuß! Bequem auf der Reise!

D.R.P.
174 209

Verkauf nur in unseren Filialen, da nur wir das alleinige Fabrikations- und Vertriebsrecht im Deutschen Reich besitzen.

Conrad Tack & Cie.

Schuhfabrik Burg bei Magdgb. Katalog gratis und franko.

Wer probt, der lobt
Walters'echle, extra milde
Dtz. M. 2,50, bei 30 St. kostenfrei M. 6.— E. Walther, Halle-S., Mühlweg 20.

Lilienmilchseife

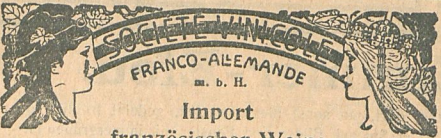
Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit ärztlich vorsest. Broschüre.
Sanitätshaus „Aesculap“, Frankfurt a. M. C. 1.

Preussische Verlagsanstalt, G. m. b. H.,
Berlin SW 68, Ritterstraße 50

In unserem Verlage erschienen:

Oscar Pasch

- Op. 1. Psalm 130 (PreisKomposition) für Soli, Chor (fünfstimmig) und Orchester. Klavier-Auszug mit Text. Mk. 6.—
- Op. 7. 18 Lieder für gemischten Chor. Partitur in 3 Hefen à Mk. 3.—
- Op. 10. Sechs sechsstimmige Motetten. Partitur à 11. Mk. 1.50
- Op. 23. Die Auferstehung des Jünglings zu Nain für Soli, Chor und Orgel oder Klavier. Partitur Mk. 6.— Stimmen kpl. Mk. 6.—
- Op. 24. Sechs achtfimmige Motetten für gem. Chor. 3 Hefte, Partitur à Heft Mk. 2.—
- Op. 25. Fünf Motetten für Doppelchor. Einzel-Partitur à Mk. 1.50
- Op. 26. 38 Sprüche für 4stimmigen gemischten Chor in 12 Hefen à Mk. 1.50
- Op. 27. Zwei Motetten für 4stimmigen Männerchor. komplett 1 Heft. Partitur. Mk. 1.20
- Op. 28. Drei Motetten für 4stimmigen Männerchor. komplett 1 Heft. Partitur. Mk. 1.50
- Op. 29. Vier Motetten für 4stimmigen Männerchor. komplett 1 Heft. Partitur. Mk. 2.40
- Op. 30. Fünf Motetten für 4stimmigen Männerchor. komplett 1 Heft. Partitur Mk. 3.—



SOCIÉTÉ VINICOLE FRANCO-ALLEMANDE
m. b. H.

Import
französischer Weine

Als besonders preiswert empfehlen wir:

Französischen Rotwein . . . per Liter Mk.	1,—
Obermoseler	1,10
Tarragona (rot)	1,50

in Korbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.

Ferner:

Bordeaux-Weine

Fronsac Bordeaux per Fl. Mk.	1,00
1905 ^{er} St. Clément	1,20
1904 ^{er} Château Loubaney Curac	1,50
1904 ^{er} Château Raymond Lamarque	2,—

Moselweine

1909 ^{er} Obermoseler per Fl. Mk.	1,—
1909 ^{er} Remicher	1,10
1906 ^{er} Merler	1,30
1907 ^{er} Caseler	1,50

Rheinweine

1908 ^{er} Gensinger p. Fl. Mk.	1,—
1905 ^{er} Kempter	1,30
1904 ^{er} Binger Rochusberg	1,50
1905 ^{er} Hallgartener Hattenheimerweg	2,—

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Société vinicole franco-allemande

m. b. H.
Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50a.
Fernsprecher: Amt IV, 9862 und 1671.

Ewig Jung fühlt sich, wer regelmäßig
Weber's Tee
Marke „Doppelkopf“
trinkt! Karton 1 Mark
In Apoth. u. Dro. zu haben.
Von 3 Mark an franko.
Adolph Weber, Tee-Fabrik
Breslau-Isabell-Pl. No. 50.



Dr. A. S. WEBER

Cigarren

gut und dabei billig kaufen Sie nur direkt aus einer grossen alten und bekannten Zigarrenfabrik

100 Stück

4 Pfd. Zig.	1,90, 2,20, 2,40
5 " "	2,70, 3,00, 3,50
6 " "	3,60, 4,00, 4,50
8 " "	5,00, 5,50, 6,00
10 " "	6,50, 7,00, 8,00

bis 15 M. pro 100 Stück.

Um jeden von der Preiswürdigkeit meiner Fabrikate zu überzeugen, versende auch 100 Stück in 10 verschiedenen Sorten zu 10 Stück nach beliebiger Wahl oder eine Kollektion von 300 Stück gute Fabrikate in 14 Sorten und verschiedener Preislage für nur 7 Mk. per Nachnahme. Preislisten werden auf Wunsch gratis zugesandt.

P. Pokora, Zigarrenfabrik

Neustadt, Westpr. 27 B.
Gegründet 1886. — Zirk 200 Arbeiter.

Öl-Röcke
Öl-Jacken
Öl-Schürzen
Gummimäntel
Lodenpelerinen
Staubmäntel usw.
C. Schönbohm, Brüel i. M. 45.

Preisliste gratis und franko.

Krampfadern, Beingeschwüre, Flechten, Venenentzündung, Elephantiasis und ähnliche Leiden behandeln
moderne Spezialärzte mit kompressionsverbunden. Bine

Ideale Bandage für Beinranke,

welche eine wunderbar angenehme und wohltuende Kompression ausübt, ist die

Elastische Gummibinde, Marke H. C. F.

Außerst leicht, dauerhaft und nicht ätzend. Garantie: Zurücknahme, wenn nicht konveniert. Preis Mk. 6,50. Zu beziehen durch: Sanitätshaus Dr. R. Weise & Co., Hamburg J. 51. Vertreter an allen Plätzen gesucht.

+ Magerkeit +

Schöne volle Hüfte, abgerundete Schultern, ideale Linien des Halses durch Dr. Aders „Florindol“ (ges. gesch.) u. m. Garantieschein.

Erfolg verbühfend

bis 30 Pfd. Zunahme. Garant. unerschütterlich. Preisgr. m. gold. Medaille 1909. Zahlreiche Dankeschreiben. Karton m. Gebrauchsanw. 2 M. Nachnahme. Porto extra. Diskreter Versand: J. Muxfeldt, Berlin 203, Blüchingerstr. 28.

Für 5 Mk. versende u. Probe in tadelloser Sortim., franko gegen Nachn.

4 Pfd. Kakao

1 Pfd. Schokolade u. 1 Pfd. echt bayr. Hustenmalz
Weltver-sandhaus „Häschel“ Langestr. 35d.
— Garantie: Zurücknahme. —

Harmonikas

(siehe sämtl. andere Musikinstrumente in d. 800 verschied. Nummern)



Für mehrere Veranlassungen geeignet. Ergänzende Verzeichnisse.

Ernst Hess, Harmonika-Fabrik

gegr. 1872
Klingenthal i. S. No. 174
Preisliste, Broschüre, anfordern!

Extra starke, echte Hienfong Essen

höchst aromatisch versendet | Dtzd. Fl. Mk. 2,50, wenn 30 Fl. Mk. 6.— franko
Chem. pharm. Laboratorium Paul Hartung, Königssee i. Th. 65.

Waffen

aller Art, auch
Tas. Waffe, Jagdgewehre etc.
zu Extra-Preisen dir. an
Priv. Prachtkatalog (400 Seiten)
umsonst und portofrei.

Lyra-Werke Hermann Klassen

in Prenzslau, Postfach W. 635

Harz-Kuh-Käse

Für M. 3,50 trk. Nachn. Postkoll
Fritz Niemann, Gernrode Harz 5.

Oriental. Schönheitsmittel „Zetdijje“
Teint verbess., jugendl. Schönheit erhält,
hervorrag. wirksam geg. Sommersprossen,
Röte d. Gesichts u. d. Nase, geg. Runzeln,
Falten, Pickel; Crème Zetd. M. 2.—, Orient.
Selle fein, milde M. 1.—, Poudre orient.
M. 2.—, Parfum or. hochf. u. stark M. 4.—,
St. Annen Apoth., Brandenbg. a. H.



Gegründet 1889
Jährlicher
Versand über
25000 Uhren



Ueber
hunderttausend
Kunden
Viele tausende
Anerkennung.





Auf Teilzahlung

liefern die besten Uhren und Goldwaren, Sprechmaschinen,
Photographische Apparate, Musikwerke, Geschenkartikel

Jonass & Co., Berlin K 378

Belle-Alliance-Strasse 3
Lieferant des Deutschen Beamtenbundes
Katalog mit über 4000 Abbildungen
gratis und franko : : : : : :

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftsliches und Anzeigen: Fritz Elpholtz, Rigaer. — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68. — H. tation: Druck: Wilhelm Grebe, Berlin SW. 68.

